

Im öffentlichen Dienst seiner Universität

Bildung als Ideal und Fron: Zum Tod des Frankfurter Historikers Notker Hammerstein

Im Alter von 93 Jahren und doch überraschend ist der Frankfurter Frühneuzeit-Historiker Notker Hammerstein am 13. März in Bad Homburg gestorben. Mit ihm verliert die ohnehin dürftige deutschsprachige geistesgeschichtliche Forschung ihren international besten Kenner der europäischen Universitäten und des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation.

Nicht die Suche nach „Forschungslücken“ und „Projekten“ führte ihn zu diesen Themen, sondern eine Reihe von Impulsen seiner Gegenwart. Den ihm wichtigsten verkörperte sein Bruder Otmar, dem er noch 2014 eine „biographische Erkundung“ widmete. Der älteste der vier Söhne eines katholischen Offenbacher Volksschullehrers hatte in München der Weißen Rose nahegestanden, aber im letzten Moment fliehen können. In den frühen Nachkriegsjahren reiste er als Vertrauensmann der Militärverwaltung mehrfach nach Italien. Notker Hammerstein durfte ihn begleiten. Was er dort sah, begeisterte ihn. Zeitlebens bestimmte das Erlebnis Italien seine Ideale von Geschmack und Kultur, Musik und Lebensart.

Nach dem Fehlstart eines Ökonomiestudiums in München wechselte er zu Anglistik, Philosophie und Geschichte in Frankfurt. Dazu bewog ihn die charismatische Figur Otto Vosslers, eines Schülers von Benedetto Croce, der kurz zuvor aus Leipzig gekommen war. Er engagierte Hammerstein als Assistenten und wurde sein eigentlicher, prägender Lehrer. Zeitlebens rühmte jener den urliberalen Patriarchen als Muster gelassener akademischer Würde. Zwar nicht Vosslers Themen übernahm Hammerstein – die Dissertation über amerikanische Pazifik-Politik ist verschollen –, wohl aber sein Beharren auf einer Geistesgeschichte, die Ideen und Leben gleichermaßen in den Blick nimmt.

Mit selbständiger, origineller Stimme meldete sich Hammerstein erst mit seiner Habilitationsschrift über „Ius und Historie“ (1972) zu Wort, und zwar originell hinsichtlich seines Themas, seiner Quellen und seiner Fragestellung. Es geht um die damals unter Allgemeinhistorikern noch relativ unbekanntes deutsche Staatenhistorie im Gefolge eines Christian Thomasius. Hatte man juristische Autoritäten wie Ludewig oder Gundling bis dahin als barocken Schwulst abgetan, erwies Hammerstein sie als theoretisch wie praktisch, historisch wie methodologisch konstruktive Köpfe, als Vorläufer und Repräsentanten aufgeklärter Geschichtsschreibung. Indem er systematisch die Universitäten des Reichs untersuchte, konnte er sie als perfekte Äquivalente für jene allgemeine „Öffentlichkeit“ identifizieren, die in den westeuropäischen Nationen damals schon bestanden hatte und die Intellektuelle seiner eigenen Gegenwart durch Diskussionen, Go-ins und andere Manifestationen herbeizuzwingen suchten.

Gewiss war Hammerstein kein Freund der Achtundsechziger. Doch nicht weniger missfielen ihm deren doktrinäre Gegner, die auf Hierarchien und Autoritäten pochten. Die Konfrontation mit beiden Gruppen schulte seinen Scharfsinn, seine strategische Begabung und sein Talent, Mehrheiten zu organisieren. Auch er begab sich auf den Marsch durch die Institutionen. Bis zum Ende seiner dienstlichen Laufbahn 1999 blieb er an der Frankfurter Universität Mitglied wichtiger Gremien der akademischen Selbstverwaltung, ein geschickter Organisator von Mehrheiten und Gesprächspartner der Kanzler.

Energisch zur Forschung zurück kehrte er, als die Fünfundsiebzigjahrfeier der Goethe-Universität im Jahre 1989 näher rückte. Eine Universitätsgeschichte war gefragt. Wen hätte man darum bitten sollen als ihn? Seither tickte die Uhr. Dabei fehlten die nötigsten Grundlagen: geordnete Archivalien, Räume, überhaupt ein Archiv. Während er Blatt für Blatt studierte, suchten Hilfskräfte das Chaos zu ordnen, wurde die Universitätsgeschichte zu seinem Lebenswerk. Wie er sich durch die Aktenberge kämpfte, hatte beinahe etwas Heroisches.

Er hielt den Termin. Ein schwerer Band von 900 Seiten lag zum Festakt vor. 2012 folgte ein zweiter Band mit wiederum 900 Seiten und 2014 ein dritter, 275 Seiten stark – Letzterer nur eine Paraphrase der Präsidentenberichte bis 2013, da

Hammerstein dafürhielt, dass eine so nah an die Gegenwart streifende Phase historisch darzustellen unmöglich sei. Alle anderen Phasen hatte er dargestellt. Ein Einzelner hatte die Geschichte aller Institutionen und Personen der Hochschule erzählt – in Hunderten kritisch reflektierten Kurzbiographien, in Tausenden einzelnen Episoden und Details.

Noch immer aber endete seine Schaffenskraft nicht: Vorträge, Rezensionen, Beiträge zu den beiden von ihm herausgegebenen Bänden des „Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte“ oder zu Walter Rüegggs „History of Universities“ hielten ihn bis ins hohe Alter in Atem. Wer ihm jedoch begegnete, dem zeigten seine britisch wirkende Erscheinung, das feine, konturierte Gesicht, der helle, durchdringende Blick, die markante, leicht heisere Stimme, die fast immer gute Laune und die schöne Gelassenheit, dass es Freude an der Sache war, die ihn zu solchen Leistungen befähigte. Sie, wie sein Lächeln, so ist zu hören, ist ihm bis zuletzt erhalten geblieben. **Gerrit Walther**